

## Wahlblindheit – (k)eine Gefahr für das Vertrauen?

Arnd Brandl

Stellen Sie sich vor, Sie werden gebeten, aus zwei Porträtfotos das Ihnen attraktivere Bild auszuwählen. Nachdem Sie wohlüberlegt eine Auswahl getroffen haben, schiebt man Ihnen das Bild verdeckt zu mit der Bitte, es noch einmal zu betrachten und Ihre Entscheidung zu begründen. Würden Sie es bemerken, wenn – mit Hilfe eines simplen Taschenspielertricks – Ihnen plötzlich jenes Bild angeboten würde, *gegen* das Sie sich eigentlich entschieden hatten? «Selbstverständlich!», ruft voraussichtlich Ihre Intuition. «Mit grosser Wahrscheinlichkeit nicht!», behauptet hingegen ein schwedisch-amerikanisches Forscherteam 2005 in einem Artikel der Zeitschrift *Science* und berichtet von einer Versuchsreihe, die ein verblüffendes Phänomen zu Tage förderte: Wahlblindheit (choice blindness).<sup>1</sup>

Hinter diesem einfachen Begriff verbirgt sich die faszinierende Entdeckung, dass wir offensichtlich unter bestimmten Bedingungen nicht merken, wenn wir nicht das bekommen, für das wir uns kurz zuvor entschieden haben; dass wir die Konsequenzen selbst getroffener Entscheidungen nicht korrekt identifizieren können, da wir ihnen gegenüber blind sind. Und wir scheinen darüber hinaus sogar wie selbstverständlich dazu bereit, eine Wahl argumentativ zu verteidigen, die eigentlich gar nicht unsere war. Mit anderen Worten, wir tendieren dazu, diese Wahl nachträglich zu unserer zu machen.

Forschungsergebnisse dieser Art überraschen und amüsieren zugleich, fühlt man sich selbst doch immer der Minderheit zugehörig, auf die die Resultate nicht zutreffen. Offensichtlich so leicht zu manipulieren sind immer nur die anderen. Doch aktuell darauf getrimmt, alles und jeden auf Vertrauensaspekte und -bezüge zu durchleuchten,<sup>2</sup> drängt sich mir zunehmend die Frage nach der Tragweite dieser Entdeckung auf: Sind Menschen unter der Voraussetzung potentieller Wahlblindheit eigentlich überhaupt vertrauenswürdig – im Sinne von Luhmanns Diktum: «Vertrauenswürdig ist, wer bei dem bleibt, was er bewusst oder unbewusst über sich selbst sichtbar gemacht

<sup>1</sup> P. Johansson/L. Hall/S. Sikström/A. Olsson, Failure to detect mismatches between intention and outcome in a simple decision task, *Science* 310, 2005, 116-119.

<sup>2</sup> Ich gehöre zu den Teilnehmern des Forschungsprojekts «Vertrauen verstehen» von SNF und Mercator-Stiftung Schweiz.

hat»<sup>3</sup>? Ist einer Entscheidung überhaupt zu trauen, wenn sich ihre Absichten als irrelevant erweisen, da sie erst nachträglich gebildet werden? Ist das Vertrauen in mir nahestehende Personen überhaupt gerechtfertigt, wenn ihr Absichtshandeln und ihre Selbsterkenntnis getrennte Wege gehen? Treffen sie ihre Entscheidungen, von denen ich meine, dass sie mir etwas über diese Personen zu erkennen geben, vielleicht regelmässig oder gar häufig wahlblind? Eigentlich müsste ich doch viel misstrauischer gegenüber potentiell wahlblind getroffenen Entscheidungen anderer sein! Oder doch nicht?

Ich beruhige meine aufkommenden Zweifel damit, dass Sorgen dieser Art letztlich völlig unbegründet seien: Wahrscheinlich tangiert Wahlblindheit mein Vertrauen gar nicht. Vertrauen braucht sich doch nur auf das Ergebnis einer Entscheidung zu richten und nicht auf dessen Entstehungsprozess. Solange sich jemand etwas (z.B. eine Entscheidung) zu eigen macht – und sei es auch nur nachträglich und unbewusst –, so sollte es mir doch möglich sein können, auf diese Entscheidung zu vertrauen. Oder doch nicht?

Gilt es, das Fundament meines Alltagsverhältnisses zu anderen Menschen zu erschüttern oder bleibt mein Vertrauen unangetastet? Diese Frage möchte ich hier klären, wobei ich – ganz unkritisch nach dem «Was wäre wenn»-Prinzip – zunächst einmal von der tatsächlichen Wirksamkeit des Wahlblindheit-Phänomens und der Richtigkeit der Forschungsergebnisse bzw. -hypothesen ausgehe. Dieser Ausgangspunkt bringt mich in die Situation, dass ich – bevor die *Vertrauenswürdigkeit* von Menschen generell zur Disposition gestellt werden kann – *Vertrauen* erst einmal als Antwort zu präsentieren habe; als Antwort eben auf jene Frage, warum wir unter bestimmten Umständen nicht in der Lage sind zu erkennen, ob unsere Entscheidungen die gewünschten Konsequenzen erzielen. Der besondere Reiz besteht darin, dass die Forscher selbst als zentrale Hypothesen für die Erklärung des Wahlblindheit-Phänomens zwei Ausprägungen von Vertrauen ins Feld führen:<sup>4</sup> Zum einen kann sich der Mensch als blind für Wahlkonsequenzen erweisen, da er Vertrauen in die Konstanz der physischen Welt hat. Giesst er sich ein Glas Wasser ein, so geht er stillschweigend und selbstverständlich davon aus, dass er beim Ansetzen des Glases nicht plötzlich in den Genuss von Wein kommt. Auf das Experiment der schwedischen Forscher bezogen bedeutet dies, dass der Versuchsteilnehmer darauf vertraut,

<sup>3</sup> N. Luhmann, *Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität*, Stuttgart 2000, 48.

<sup>4</sup> Vgl. P. Johansson/L. Hall et al., *Choice blindness and trust in the virtual world*, Technical report of IEICE: HIP 107 (60), 2007, 83-86.

dass sich Porträtfotos nicht innerhalb von Sekundenbruchteilen ohne äussere Einflussnahme verändern können. – Zum anderen basiert choice blindness auf dem häufig vertrauensvollen Verhältnis zwischen dem, der eine Entscheidung trifft und jenem, der sich zu dieser Entscheidung verhält bzw. darauf reagiert. In der Regel wird keine Notwendigkeit gesehen, an der Vertrauenswürdigkeit der anderen Person, des Versuchsleiters im angesprochenen Experiment, zu zweifeln.

Natürlich fällt hier direkt auf, dass in beiden Erklärungshypothesen für das Wahlblindheit-Phänomen Varianten von unreflektiertem, stillschweigend vorausgesetztem Vertrauen angeführt werden.<sup>5</sup> Weder über das Vertrauen in die Konstanz von Welt noch über das Vertrauen, dessen wir bestimmte Personen in bestimmten Situationen als würdig erachten, wird nachgedacht. Vertrauen geschieht ... und kann gerade deshalb missbraucht werden. Doch wie kommt es dazu? Die Grundlagen impliziten, als selbstverständlich angenommenen Vertrauens sind in dem Fundus von Erfahrungen zu finden, die wir weitläufig als Vertrautheiten bezeichnen: gewachsene Beziehungen zu anderen Menschen, Situationen und Umstände, über die wir Bescheid zu wissen meinen und in denen sich bestimmte Handlungsmuster immer wieder und überall bewähren und bestätigen. Durch die Generalisierung solcher durch Vertrautheiten gewonnenen Annahmen über die Handlungen und Verhaltensweisen anderer Personen wännen wir uns sicher genug, ihnen vertrauen zu können. Dabei spielt es auch keine Rolle, ob diese Generalisierung ehemals bewusst oder unbewusst erfolgte – beides ist möglich –, entscheidend ist, dass sie in dem Moment, in dem sie handlungswirksam wird, nicht mehr Gegenstand von Reflexion ist. Um es erneut zu illustrieren: Der Versuchsteilnehmer wurde bzw. hat sich mit der Konstanz der physischen Welt sowie der Vertrauenswürdigkeit der Rolle des Wissenschaftlers über lange Zeit so vertraut gemacht, dass er darauf im konkreten Experiment stillschweigend und ohne Bedenken sein Vertrauen setzt.

Dabei darf man sich in einem Punkt nicht täuschen lassen: Auch der Versuchsteilnehmer weiss sehr wohl um die grundsätzliche Möglichkeit, dass sein Vertrauen missbraucht werden kann, auch für ihn ist diese Situation nicht gänzlich frei von Risiko, nur – und das ist das Entscheidende – macht er sich diese Gefahr in Situationen

<sup>5</sup> Die im Folgenden verwendete soziologische Terminologie orientiert sich an M. Endreß, Vertrauen – soziologische Perspektiven, in: M. Maring (Hg.), Vertrauen – zwischen sozialem Kitt und der Senkung von Transaktionskosten, Karlsruhe 2010, 91-113.

voller (vermeintlicher) Vertrautheiten nicht bewusst. Und gerade darin, in diesem Nicht-Bewusstmachen, gründet nun das Phänomen der Wahlblindheit. Der Mensch erweist sich als blind für Situationen, in denen seine erwarteten Vertrautheiten nicht gültig sind; wobei allerdings offen bleibt, wie häufig dies der Fall ist, mit anderen Worten: wie leicht und häufig Vertrautheiten missbraucht und manipuliert werden können.

Damit deutet sich eines schon an: Die Frage, ob ich mir selbst bzw. meinen eigenen Entscheidungen angesichts der Wahlblindheitsgefahr eigentlich überhaupt noch vertrauen kann, beantwortet sich selbst – einfach dadurch, dass ich sie mir in konkreten Entscheidungssituationen bewusst stelle. Jedoch ist hier eine andere Form von Vertrauen impliziert – eine Form von Vertrauen, die auf Dauer gestellt werden müsste, um der Gefahr von choice blindness grundsätzlich zu entgehen: das explizite, reflexive Vertrauen. Jenes Vertrauen, das – im Bewusstsein der Risikohaftigkeit von Entscheidungen – fortwährend daraufhin überprüft und kontrolliert wird, ob seine Vergabe zu rechtfertigen ist. Doch was würde das bedeuten? In radikaler Konsequenz müsste der Mensch all seiner Vertrautheiten gewahr werden und jeder einzelnen immer wieder neu sein Vertrauen bewusst aussprechen. Hier melden sich wohl schnell Zweifel hinsichtlich der praktischen Umsetzung an.

Zumal dann noch ein anderer Aspekt Berücksichtigung finden müsste, dass nämlich die Grenzen zwischen reflexivem Vertrauen und bewussten Misstrauensunterstellungen fließend sind. Das Vertrauen, dessen Aufgabe Prüfung und Kontrolle ist, geht von einer Enttäuschungsvermutung aus – nichts anderes gilt auch für das Misstrauen. Um sich im konkreten Beispiel der Gefahr von Wahlblindheit zu entziehen, müsste sich der Versuchsteilnehmer schon im Vorfeld zur Gewohnheit gemacht haben zu fragen: Ist die physische Welt tatsächlich unter den gegebenen Umständen unveränderlich? Wie stabil sind meine Präferenzen hinsichtlich der Attraktivität von Personen? Ist der Versuchsleiter als Wissenschaftler tatsächlich so über jeden Zweifel erhaben? Die Fragen wären so reichhaltig wie die Zahl der Vertrautheiten. Vor allem aber ist bezeichnend, dass dieses Verfahren auf das Paradoxon hinauslaufen würde, Misstrauen generell als vertrauensbildende Massnahme zu institutionalisieren. Zum Vertrauen führe der Weg nur über das Misstrauen. Es ist aber wohl mehr als fraglich, ob eine solche Generalisierung wünschenswert und lebbar ist.

Was ist die Konsequenz der bisherigen Überlegungen? Es wäre wohl eine Illusion zu erwarten, dass sich alle Menschen immer wieder um die Bestätigung ihrer Vertrautheiten bemühen, nur um dem Risiko von Wahlblindheit zu entgehen – einer Gefahr, die sie selbst in der Regel gar nicht als solche wahrnehmen. Also bleibt mir stattdessen wohl nichts anderes übrig, als mit dem Risiko wahlblinder Entscheidungen von Personen, mit denen ich interagiere, zu leben. Unwissentlich habe ich bislang ja auch nichts anderes getan. Doch habe ich jetzt vorsichtiger zu sein, misstrauischer?

Um das zu klären, muss endlich eine weitere wichtige Frage behandelt werden, die bislang vernachlässigt blieb, nämlich die Frage nach dem Beleg dafür, dass das Phänomen der Wahlblindheit tatsächlich alltagsrelevant ist; dass es ein Phänomen ist, das in der realen Welt – also jenseits der künstlichen Herstellung ausgeklügelter Forschungsdesigns – tatsächlich in einer Form und Häufigkeit auftritt, dass es Zweifel an der Vertrauenswürdigkeit von Menschen hervorrufen muss. Denn nur wenn ein solcher Beleg gegeben wäre, hätten meine Eingangssorgen schliesslich überhaupt eine Grundlage.

Die Kombination zweier Erkenntnisse schüren diesbezüglich Zweifel: So räumen die Forscher zum einen selbst ein:

«Of course, it [*choice blindness; A.B.*] will be limited by choices we know to be of great importance in everyday life. Which bride or bridegroom would fail to notice if someone switched their partner at the altar through amazing sleight of hand? Yet there is ample territory between the preposterous idea of spouse-swapping, and the results of our early face experiments.»

Die Forscher argumentieren also, dass das Phänomen der Wahlblindheit offensichtlich ab einer gewissen Bedeutungsschwere einer Entscheidung seine Wirkung verliert. Ich möchte diese Erkenntnis folgendermassen umformulieren und illustrieren: Jemandem das Ja-Wort zu geben, ist nicht bloss ein Akt unreflektierten Vertrauens; hierzu entbehrt die Besonderheit der Situation fundamentaler Vertrautheiten. Jemandem das Ja-Wort zu geben, ist vor allem ein Akt expliziter Vertrauensvergabe, der zwar in einem Zustand der Aufgeregtheit, aber eben doch bei klarem Bewusstsein vollzogen wird. Allgemein formuliert ist das Risiko von Wahlblindheit bei bedeutungsschweren Entscheidungen verschwindend gering, da nicht die notwendige Ausschliesslichkeit unbewussten Vertrauens gewährleistet ist. Das explizite Vertrauen mischt sich kontrollierend ein – möglicherweise auch in seiner negativen Variante, dem Misstrauen.

Zum anderen darf nicht übersehen werden, dass Vertrauen immer einen gewissen Spielraum lässt. Es ist nicht so, als würden wir das Vertrauen in jemanden verlieren, nur weil er oder sie auf eine Frage nicht die *eine* Antwort hat oder auf eine Handlung nicht die *eine* richtige Reaktion zeigt. Erst wenn die Grenzen des Tragbaren, die durchaus diffus und vorab unbestimmt sein können, überschritten werden, gerät das Vertrauen in Gefahr. Das entscheidungstragende ›Opfer‹ von choice blindness tangiert diese Erkenntnis nicht, da sich die Blindheit auch auf die Vertrauensgrenzen bezieht und sich das unreflektierte Vertrauen fortwährend bestätigt sieht. – Derjenige jedoch, den eine wahlblinde Entscheidung betrifft, kann sich der Bewachung seiner Vertrauensgrenzen nicht entziehen. An diesen, in der Regel subjektiven Grenzen entscheidet sich, ob Wahlblindheit Vertrauen gefährdet oder nicht. Auf die choice blindness-Experimente bezogen möchte ich allerdings meine Zweifel anmelden, dass der Toleranzrahmen des Vertrauens dadurch gesprengt wird, dass jemand den Austausch von Porträtfotos oder von Marmeladensorten nicht bemerkt.<sup>6</sup> Und wie bereits bemerkt, unterliegen Entscheidungen, die tatsächlich Vertrauensgrenzen überschreiten könnten, kaum dem Risiko, wahlblind getroffen zu werden.

Meine Ausgangssorgen sind folglich nur dann begründet, wenn ich von Entscheidungen betroffen bin, deren Bedeutung der Entscheidungsträger nicht als so hoch einstuft, dass sein unreflektiertes Vertrauen kontrolliert werden muss. Nur in solchen Situationen kann sich Wahlblindheit überhaupt einstellen. Für mich hingegen muss zudem allein schon der Entstehungsprozess dieser Entscheidung so bedeutungsvoll sein, dass ich den Entscheidungsträger zum Gegenstand einer grundsätzlichen Vertrauensüberprüfung mache. Ich muss zugeben, dass es mir schwerfällt, auch nur ein Beispiel für solche Entscheidungen zu ersinnen, das diese beiden Bedingungen gleichermassen und gleichzeitig erfüllt.

Und doch möchte ich meine Eingangsbefürchtungen nicht einfach so beiseite schieben, denn der Zweifel ist gesät. Angesichts meines neu gewonnenen Wissens um das Wahlblindheit-Phänomen

<sup>6</sup> In einem zweiten Experiment wurden Supermarktkunden zu einer Geschmacksprobe aufgefordert. Mit Hilfe eines Trickbehälters wurden dabei Marmeladensorten ausgetauscht. Diese Studie diente zum einen der Frage, ob auch der Geschmacksinn der Wahlblindheit unterliegt, als auch der Überprüfung des Wahlblindheit-Phänomens in ›natürlicher‹ Umgebung ausserhalb eines Labors; vgl. Johansson et al. – Höchst problematisch hätte ich es jedoch empfunden, wäre es jemandem analog zum Tausch von Porträtbildern gelungen, meiner Frau unbewusst einen anderen Mann ›unterzuschieben‹, nachdem sie sich bereits für mich entschieden hatte.

wurde in mir die Forderung laut, dass bei jedem anderen Menschen in Situationen potentieller Wahlblindheit die innere Alarmglocke zu klingeln und sich sofort die kritische Reflexion einzustellen habe, die überprüft, ob Vertrauen erlaubt sein darf oder nicht. Ich habe mir selbst gezeigt, dass dies nicht einzulösen ist; habe mir auch gezeigt, dass die Gefahr, Vertrauen entziehen zu müssen, gering ist. Und doch begegne ich nach der Lektüre der Wahlblindheitsstudien dem unreflektierten Vertrauen eines anderen Menschen für einen Moment misstrauischer. Ich hoffe, das vergeht.

— Arnd Brandl arbeitet im Rahmen des Projekts «Vertrauen verstehen» an einer Dissertation mit dem Thema «Zwischen Versöhnungsauftrag und Skandalen – Die Bemühungen der Kirchen Nordirlands um Vertrauen».